

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

„Sterbehilfe“, das ist auch ein Thema in den Medien und wird ebenso in filmische Erzählungen integriert. In dieser Veranstaltung möchte ich einen Film vorstellen, in dem viele Phantasien, Hoffnungen und Befürchtungen stecken, die das Nachdenken über das eigene Wollen in bestimmte, sozial erwünschte Bahnen lenkt. Der Film „Das Meer in mir“ ist nur ein Beispiel von vielen. Es scheint so etwas wie ein neues Genre zu entstehen, in dem Kino und Sterbehilfe eine Verbindung eingehen. „Million Dollar Baby“ und der gerade laufende deutsche Film „Emmas Glück“ oder der mehr dokumentarische Beitrag „Marias letzte Reise“, sie alle zeigen, dass kranke Menschen getötet werden dürfen bzw. sollen – aus Liebe, aus Freundschaft, in jedem Fall aus rein persönlichen, für jeden nachvollziehbaren Motiven. Das filmische Beispiel heute bedient alle Argumentationsfiguren, die in der medialen Debatte um Sterbehilfe und Patientenverfügung vorkommen, unendlich oft wiederholt werden und sicher auch Wirkung in unseren Vorstellungswelten erzeugen.

Bevor ich etwas zum Film erzähle und einige ausgesuchte Szenen vorspiele, möchte ich die sehr übliche Beschwörungsformel vom „tabuisierten Thema Tod, Sterben und ‚Sterbehilfe‘“ mit zwei ganz anderen Überlegungen kontrastieren. Die eine betrifft die Medienwelt, die andere das Nachdenken über Tod und Sterben.

Die Gesetze der Medienwelt

In den Medien kann von Tabu keine Rede sein. Hier kann gar nicht geschwiegen werden, und so ist eine enorme Geschwätzigkeit ausgebrochen, wenn es um Tod und Sterben geht. Ob Zeitung, Fernsehen oder Radio, sie ist grenzenlos und folgt ganz den Regeln, die in der Medienwelt vorherrschend sind – auch bei jedem anderen Thema. Diese Kategorien möchte ich kurz skizzieren:

- „Tragische Einzelfälle“ sind immer beliebt – nicht nur im punkto Sterben. Sie können in spätere Erzählungen eingewoben und Teil einer ganzen Serie von Berichterstattungen werden. Der Einzelfall kann bei diesen Gelegenheiten für das Publikum zur Norm werden – bei der Vorstellung, die man sich vom Sterben macht, vom Verhalten ausländischer Jugendlicher oder von berühmten Filmstars.
- Da jedoch nicht immer etwas passiert, sind auch Meinungen gefragt: von berufenen Experten beispielsweise aus Kirche, Wissenschaft oder Politik. Diese Äußerungen bieten Anlass zur Kritik und zu immer neuen Kommentaren. Auch öffentliche Meinungen können Berichtswert haben, meist in Form von Umfrage-Ergebnissen, die von der Wahlprognose, über Meinungsmehrheiten zum Kinderkriegen, alt werden, zur Fußballweltmeisterschaft, zur Globalisierung oder auch zur „Sterbehilfe“ und zur „Autonomie am Lebensende“ reichen. Auf diese Weise entstehen

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

Meinungsereignisse, die wieder zum Raster werden dafür, was die Öffentlichkeit bewegt, wie Probleme beschrieben und gelöst werden sollten.

- Auch Normverstöße sind attraktiv. Sie können zum Skandal werden, in dem es Schurken, Opfer und auch Helden gibt. Pieter Admiraal beispielsweise ist im niederländischen Fernsehen als euthanasierender Arzt zum Medienheld geworden. Admiraal **bekannte** öffentlich, Kranke getötet zu haben und zwar in der Zeit, als Patiententötungen noch nicht legal waren.

Mein kleines Fazit: Medien erzeugen über ihre Berichte Themen. „Sterbehilfe“ oder Sterbepflege müssen nicht über berufliche oder private Alltagssituationen zu einem drängenden Problem geworden sein, damit es danach erst von den Medien aufgegriffen wird. Die Medien können es durchaus unabhängig von realen Situationen zum Thema werden lassen. Politische Akteure wie Sterbehilfeorganisationen oder Expertengremien nutzen diese Möglichkeit. „Sterbehilfe“ oder Patientenverfügungen sind zum Medienereignis geworden. Und dieses Ereignis schafft eine Art Gedächtnis, das stillschweigend immer dann vorausgesetzt wird, wenn vom Sterben die Rede ist. Ein solches kollektives Gedächtnis erst ermöglicht – trotz beschränktem individuellem Erfahrungshorizont und schmalen Weltausschnitt – nach einem allen bekannten Schema zu kommunizieren. Nicht alle müssen hier einer Meinung sein. Auch in der öffentlichen Kommunikation herrscht „Freiheit“. Dennoch dominieren bestimmte Problembeschreibungen und soziale Wünschbarkeiten, allgemein vorausgesetzte Lebens- und Sterbeideale. Und: Die Sagbarkeitsgrenzen können erheblich verschoben werden. Sterbehilfeverbände wie die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben, der Humanistische Verband und einige besonders engagierte Politiker haben Euthanasie – als „Sterbehilfe“ zur Sprache gebracht – in den letzten Jahren zu einer von mehreren, wählbaren „Optionen“ in schweren Krankheitssituationen gemacht. Aber auch Hospizvereinigungen und die Deutsche Hospizstiftung wollen nicht mehr nur die sozialen Umstände des Sterbens gestalten. Der Todeszeitpunkt soll „selbst bestimmt“ werden dürfen und wird als eine Art individuelles „Recht“ bezeichnet – nicht über professionelle Tötung oder Beihilfe zum Suizid, wohl aber über Patientenverfügungen mit dem Wunsch nach Behandlungs- und Versorgungsabbruch. In der ganzen Breite des gesellschaftlichen Diskurses hat sich ein sozial erwünschtes Sterbeideal etabliert: das ist der „Entscheidungstod“, der schön, ästhetisch und gelungen sein kann bzw. soll.

Undenkbarer Tod

Meine zweite Vorbemerkung ist eine Art Kontrastprogramm zu den Üblichkeiten, die das Sprechen über den Tod begleiten. Der Philosoph Vladimir Jankélévitch hat sich in den 1950er Jahren Gedanken über Tod und Sterblichkeit gemacht, die heute das Denken öffnen können und eine ganz andere Sicht auf die existentiellen Dinge des Lebens ermöglichen. Das erwähnte kollektive Gedächtnis ist voll mit Klagen über das „Tabu“ Tod, Sterben und Sterbehilfe; mit dem Bekenntnis, dass der Tod zum Leben

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

gehöre und eine Art Freund sei; mit dem Tod als „lösbarem Problem“, wenn frühzeitige Planung und gutes Management im Angebot sind.

Jankélévitch ist ganz anderer Meinung. Der Tod „übersteigt jedes Maß“, jede Vorstellungskraft und gehört einer gänzlich anderen Ordnung an, als die sonstigen Angelegenheiten des Lebens. Er ist die Tragödie schlechthin, die Angst der Ängste, er entzieht sich unseren üblichen Konzepten, auch unserer Kontrolle. Zu verschiedensten Zeiten gab es Versuche, dieses private Drama, das man gern auf den Sankt Nimmerleinstag verschiebt, abzumildern. Eine Möglichkeit sind rationale Überlegungen wie sie heute in den Sterbeplanungen über Patientenverfügungen ihren Ausdruck finden. Eine weitere ist das Sprechen über die allgemeine Sterblichkeit des Menschen, die allerdings wenig aussagt über die konkrete Situation am Lebensende. Die Einsicht, dass die Sterblichkeit das Schicksal aller Wesen ist, sagt nichts über den eigenen Tod, der prinzipiell undenkbar bleibt, auch wenn Generationen von Philosophen und Moralpredigern die „Vorbereitung auf den Tod“ gefordert haben. Vladimir Jankélévitch weist diese – auf den ersten Blick so plausible und eingängigen – Vorbereitungsforderungen zurück: „Vorsicht vor Überraschungen. Seid umsichtig! Trefft eure Vorsichtsmaßnahmen! Haltet Abstand! Wartet nicht, bis man euch das Messer an die Kehle setzt! Doch der umsichtige Mensch mag sich noch so gut „vorbereiten“, ohne im übrigen genau zu wissen, worauf er sich vorbereiten soll, der Tod findet uns, wenn er kommt – und er kommt immer zum ersten Mal – stets hilflos. Auch der vorsichtige Mensch wird immer überrascht, muss sein Ende hinpfuschen und irgendwie krepieren“ (Vladimir Jankélévitch: Der Tod. Frankfurt (Suhrkamp) 2005, 28f) Moralprediger sind nicht mehr so wirkungsvoll. Heute bieten Dienstleister und Ministerien „Vorbereitung“ als Sterbeplanung mit möglichst verbindlichen Rechtsmitteln an. Gerade weil der Tod prinzipiell weder denkbar ist noch als Erfahrung vermittelt werden kann, weil die Angebote, sich auf ihn vorzubereiten zwangsläufig sehr abstrakt sind, bietet sich ein offenes Feld für Mythen und Handlungsanweisungen, die heute besonders in den Medien entstehen und verbreitet werden.

Erst der Tod eines nahe stehenden Menschen, lässt etwas von der ganz anderen Ordnung erahnen. Man weiß nicht mehr als vorher, die Menschen sind sterblich, aber man weiß es anders. Dennoch ist auch dieser Tod nur fast der eigene. Erst wenn der Sterbliche zum Sterbenden wird, ist der Tod keine abstrakte Eventualität mehr sondern ein baldiges, unfassliches Ereignis, das immer zum ersten Mal und immer unvorbereitet kommt.

Denken, vorbereiten, planen außerhalb dieser konkreten Sterblichkeit ist entweder Geschwätz – das meint Jankélévitch, aber auch Platon und viele andere – oder es geht um etwas ganz anderes, zum Beispiel um das Leben, mit Krankheit, im Alter, im Koma oder Altersverwirrtheit. Aus dieser Beschäftigung mit dem Leben erwächst keine Erkenntnis des Todes. Bei manchen Zeitgenossen, beispielsweise beim Dichter Charles Baudelaire oder auch bei Ramón, dem Helden des Films „Das Meer in mir“, erzeugt gerade diese vorbereitende Beschäftigung mit dem „beschädigten“ Leben als Vorbote des Todes Angst, die sich zu einer Art von Todesobsession steigert. Das ist ernst zu nehmen, denn der Tod macht Angst. Sie zu bewältigen, versprechen Gewohnheiten, vorgefertigte Umgangsformen, Wünsche nach kontrolliertem Sterben. So entsteht eine Art „besorgter Zeitlichkeit“. Gesundheit ist

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

hier permanent gefährdet und das Alter gilt als „unwürdig“, weil es vom Tode zeugt, und vor allem auch, „weil es nicht zusammen passt mit dem glatten, jugendlichen gut ernährten Bild, das wir vom Menschen und seinen Rechten haben.“ (Alain Badiou: Ethik. Wien (Turia + Kant) 2004, 53) Unter diesen Umständen wird das Sprechen über den Tod gefährlich. Es führt zu Stereotypen, zu den erwähnten Sterbe- und Lebensidealen, die nicht den Tod und die Todesängste zähmen sondern das Leben. Ästhetisch, kontrolliert, mit wenig Leidenszeit verknüpft, souverän und selbstbestimmt soll das Leben und das Sterben sein. Das gelingt am besten durch die Hand des Arztes.

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

„Das Meer in mir“

Den Film „Das Meer in mir“ von Alejandro Amenábar sahen hierzulande 300.000 Kinobesucher. In Spanien hat der Film alle Zuschauerrekorde gebrochen und eine gesellschaftliche Debatte um Legalisierung der Sterbehilfe verstärkt. Geadelt wurde der Film mit einem Oscar, mit dem spanischen und europäischen Filmpreis und dem Silbernen Löwen der Festspiele in Venedig. Die Filmbesprechungen und die Zeitungsberichte waren bis auf wenige Ausnahmen durchweg euphorisch. „Um Würde, Freiheit und Gerechtigkeit geht es, um Liebe und um Tod. Das ist niederschmetternd, tragisch, anrührend, aber auch erhebend, mutig und witzig.“ (www.kino.de). Im Magazin für politische Bildung wird kommentiert: „Das Meer in mir besitzt eine bedrückende und gleichzeitig faszinierende Authentizität. Während Großproduktionen aus Hollywood sich dem Thema Sterbehilfe oft als ebenso thesenhaftes wie tränenreiches Abwägen von Pro und Contra entpuppen, lässt dieser Film einen nie vergessen, dass hier wirklich ein Mensch mit dem Staat um seine Erlösung gekämpft hat.“ Das Institut für Kino und Filmkultur empfiehlt den Film für die Fächer Religion, Ethik, Spanisch und Deutsch für Schüler ab 14 und Klasse 9 und bietet didaktische Hilfen an. Es betont: Die Intention des Films zielt nicht auf eine juristische Legalisierung aktiver Sterbehilfe. Es gehe um ein Einzelschicksal und ein „Plädoyer für Freiheit und Selbstbestimmung“. Auch die Medienzentrale des Erzbistums Köln empfiehlt den Film dringend.

Dem Film liegt ein „authentischer Einzelfall“ zugrunde. Ramón Sampedro hat in dem Buch „Briefe aus der Hölle“ seine Geschichte aufgeschrieben, die im Film ins Bild gesetzt wurde. Der spanische Seemann war nach einem Unfall vom Kopf an gelähmt und hatte sich 1998 vor laufender Videokamera mittels einer Zyankalilösung umgebracht. Die Jahre zuvor hatte er versucht, seine Tötung per Gerichtsbeschluss zu erwirken. Eine Freundin, die Arbeiterin Ramona Maneiro, begleitete ihn – fast bis zu seinem Tod. Sie konnte den zwanzigminütigen Todeskampf nicht mit ansehen und flüchtete sich ins Bad. Erst letztes Jahr hat sie sich öffentlich zur Beihilfe bekannt. Auch der Ramón im Film ist seit 27 Jahren gelähmt, auch er stirbt mit Hilfe einer Freundin, der Arbeiterin Rosa, vor laufender Kamera, aber ohne Todeskampf.

Schauen wir uns einige Szenen genauer an:

1) Szene: Ramón im Gespräch mit Julia, einer Anwältin, die selbst krank ist und sein Anliegen vor Gericht vertreten will.

Julia: Ramon, warum möchtest du sterben?

Ramón: Mal sehen, ich möchte sterben, weil für mich ist ein Leben in diesem Zustand ein unwürdiges Leben. Aber ich kann verstehen, wenn andere Tetrapleniker beleidigt sind, wenn ich sage, dass das Leben unwürdig sei. Ich, ich maße mir kein Urteil an. Nein, wer bin ich denn, jemand zu verurteilen, der leben will. Deshalb verurteile bitte auch niemand mich und auch nicht die Person, die mir helfen will zu sterben.

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

Julia: Und du denkst es soll dir jemand helfen?

Ramón: Naja, es kommt natürlich auf die an, die immer noch das Sagen haben, ob sie in der Lage sind, ihre Angst zu überwinden. Aber ich meine es ist alles halb so wild, denn der Tod ist doch immer und wird immer sein. Am Ende kriegt er uns doch alle, uns alle. Er ist ja ein Teil von uns. Also warum sind alle so entsetzt, wenn sie mich sagen hören, dass ich sterben möchte, als wär' das was Ansteckendes.

Julia: Ich denke, sie werden bei Gericht von dir wissen wollen, warum du keine Hilfsmittel benutzt, um deine Behinderung zu kompensieren? Warum du zum Beispiel einen Rollstuhl ablehnst?

Ramón: Akzeptier' ich den Rollstuhl, akzeptier' ich den Rest meiner früheren Freiheit.

Ramón ist vorbildhaft. Trotz Lähmung ist er Souverän seiner Situation. Er ist kein „Opfer“, obwohl er auf Hilfe angewiesen ist. Diese Hilfe in Form von Pflege zeigt der Film so gut wie nicht. So genau sollen es die Zuschauer nicht wissen. Seine Familie umsorgt ihn gut. Besonders seine Schwägerin Manuela, die seinen Tötungswunsch akzeptiert. Ramón ist auch genial, er macht mit seinem Neffen Joaquín allerlei Erfindungen, um seine Gedichte und seine Geschichte aufzuschreiben. Nur Vater und Bruder sind gegen Sterbehilfe – aus Gründen katholischer Konvention. Zentraler Begriff in diesem Dialog ist die „Würde“. Was darunter zu verstehen ist, bestimmt nur Ramón. Letztlich ist „Würde“ ein Äquivalent für den eigenen „freien Willen“, der vollständig unabhängig von der Versorgungssituation ist, von verfügbaren Mobilitätshilfen wie einem Rollstuhl, vom Wollen anderer. Das Individuum ist frei und unbeeinflusst in seinen Sterbewünschen.

2) Szene: Julia spricht mit Gene, die den Verein „Sterben mit Würde“ vertritt. Julia hat gerade einen Krankheitsschub hinter sich und fürchtet die Pflegebedürftigkeit.

Julia: Weißt du, da bist du blind danach. Und ob du dich wieder aufrichtest danach? Ich hatte noch Glück bis jetzt. Doch dann kommt der nächste Infarkt schon und dann der nächste und der nächste und der nächste und niemand kann vorhersagen, wann oder wie es dir noch mal passiert. Es kann dir niemand sagen, ist dann noch was von dir da und was ist dann noch.

Gene: Dein Mann ist aber sehr optimistisch.

Julia: Was meint dieser Optimismus denn, wenn's dagegen keine Medizin gibt? Es hat keinen Sinn mehr, sich jedes Mal wieder aufzurappeln, zu quälen voller Illusionen und da ist schon wieder der nächste Infarkt und der wirft dich dann doch wieder hin und dann ist von dir noch weniger übrig. Das ist doch ... Ich will eurem Verein „Sterben mit Würde“ beitreten. Ja, das wollte ich bereits vor zwei

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

Jahren als ich von der Diagnose hörte. Aber dann war ich mir nicht sicher. Aber nach diesem Schlag, nein, ich kann nicht mehr.

Julia hat einen fürsorglichen Mann, der sie unterstützt. Auch Gene unterstützt Julia. Im Gegensatz zu ihrem Mann, der den Tatsachen nicht ins Gesicht schaut, sondern eher blind hofft, ist Gene gegenüber Ehrlichkeit möglich. Die Sterbehelferin drängt Julia – und auch Ramón – nicht zur Selbsttötung. Sie hat Verständnis, hört zu, teilt das Geheimnis des Todes mit ihrem Gegenüber. Im Laufe des Films wird Gene schwanger. Sie steht auf der Seite des Lebens.

- 3) **Szene: Ramon und Padre Francisco mit seinem Assistenten. Der Padre ist in ähnlicher Weise behindert wie Ramón, will aber leben. Er kann mit seinem Rollstuhl nicht in Ramóns Zimmer, so dass sein Assistent laufend die Treppe hoch und runter laufen muss, um die jeweiligen Kommentare zu übermitteln.**

Assistent: Da es aber so ist, dass wir in der Ewigkeit sind, so besitzen wir ja das Leben nicht. Was sonst eine absurde Überspitzung der bürgerlichen Auffassung von Privateigentum wäre.

Ramón: Aber, das ist ja nicht zu glauben. Aber die Kirche hat doch als erstes das Privateigentum geheiligt für sich in Anspruch genommen.

Assistent: Aber das kann ich ihm unmöglich sagen.

Ramón: Warum nicht?

Assistent: Oder soll ich?

Assistent wiederholt Ramóns Kommentar beim Padre: An was ich glaube oder nicht, meine eigene Sache ist, natürlich seine eigene Sache ist und er daher über sein Leben entscheiden kann.

Padre: Verstanden. Jetzt sagst du das.

Ramón: Wieso malt die Kirche mit solcher Passion das Bild des Grauens vorm Tod. Möglicherweise weil sie sonst den Großteil ihres Klientels verliert, wenn die Leute keine Angst mehr vorm Jenseits haben. (Der Assistent wiederholt die Sätze Ramóns)

Assistent flüstert zum Padre: Dass 60% der Spanier sagen, dass sie für die Euthanasie sind.

Padre: Das mag sein, aber du weist ihn daraufhin, dass Fragen der Moral doch nicht mit Hilfe von Umfragen zu klären sind.

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

Assistent rennt zu Ramón: Die Mehrheit des deutschen Volkes war damals auch für Hitler.

Ramón: Jetzt vergleicht er mich schon mit Hitler. Was für ein hochtrabendes Gewäsch.

Assistent wiederholt: Hochtrabendes Gewäsch.

Ramón: Du kannst ihn fragen, was Hitler zu tun hat mit Magnesium.

Der Padre ist die Verkörperung des Vergangenen. Sein Helfer ist die Verkörperung des Unterwürfigen. Das moderne Spanien, so ist es auch in einigen Filmkritiken zu lesen, macht sich von den katholischen Konventionen frei. Ramón ist oppositionell, er kämpft gegen Bevormundung und sieht sich von gesellschaftlichen Mehrheiten, die ebenso modern und oppositionell sind wie er, bestätigt. Assistierte getötet werden zu wollen, das ist ein Akt der Freiheit – auch und vor allem von kirchlichen Konventionen.

4) Szene: Julia gesteht Ramón, dass auch sie sterben will. Wortlos freut sich Ramón, dass sie vorschlägt, gemeinsam „zu gehen“.

Julia: Glaubst du eigentlich, ich denke nie dran, was aus mir wird. Aber sicher, und ob ich das tue. Sehr wohl denke ich dran. Und die Vorstellung verfolgt mich wie ein Alptraum. Dass es mit jedem Mal noch schlimmer wird und ich vegetiere wie die Tiere und ich sehe jetzt nur noch diese Lösung, bevor ich ... Ich weiß jetzt Ramón, ich will mir das Leben nehmen. (Sie nimmt sein Gesicht in ihre Hände) Aber davor, wenn du willst, Liebster, möchte ich dir gerne helfen. Dann lass uns gemeinsam gehen.

Ramón ist zwar vom Kopf ab gelähmt, aber er ist immer noch ganz Mann. Julia begehrt ihn. Die Beihilfe zur Selbsttötung ist der größte Liebesbeweis. Allgemeiner gesprochen: Die Frau folgt dem Willen des Mannes. Vielleicht ist an dieser Stelle wichtig zu sagen, dass Amenábar und der Autor des Drehbuchs junge Männer sind. Die Vorlage zu ihrem Film, das Buch „Briefe aus der Hölle“, besteht vor allem aus der Beschreibung der Gerichtsverfahren. Eine Julia gibt es dort nicht.

5) Szene: Im Gericht. Ramón hat für diesen Tag den Rollstuhl akzeptiert. Er wird von Genes Lebensgefährten, Mitstreiter der Vereinigung „In Würde Sterben“ und Rechtsanwalt vertreten.

Anwalt: In einem Staat, der sich als laizistisch definiert, der das Recht auf Privateigentum anerkennt und der in seiner Verfassung den Satz verankert hat: Die Würde des Menschen ist unantastbar, sollte man eigentlich davon ausgehen, dass ein Mensch, der seine Situation als würdelos empfindet, wie Ramón Sampedro, über sein Leben selbst bestimmen kann. Es wird ja auch keiner nach einem Selbstmordversuch, den er zufällig überlebt hat, strafrechtlich verfolgt. Aber dann, sobald jemand der Hilfe einer anderen Person bedarf, um in Würde

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

sterben zu können, dann stellt sich der Staat auf den Standpunkt, dieser Mensch hätte kein Recht über sein Leben zu bestimmen und darüber zu verfügen. Diese Auffassung basiert aber auf metaphysischen Überzeugungen, das heißt auf religiösen, und das in einem Staat, der doch, ich wiederhole, laizistisch sein soll. Daher bitte ich das hohe Gericht, um eine entsprechende Antwort, die vor allem rational und human ist. Wenn Sie gestatten, möchte Ihnen jetzt Ramón Sampedro, der sich hier im Gerichtssaal befindet, selbst einen kurzen Text vorlesen.

Oberster Richter: Wird nicht gestattet.

Anwalt: Hohes Gericht, er möchte sich gerne direkt an Sie wenden, er ist ja aus seinem eigenen Grund ...

Beisitzender Richter: Ich nehme an, dass Sie die Prozessordnung ebenso gut kennen, wie wir auch.

Anwalt: Natürlich, ich kenne sie sehr gut, selbstverständlich. Und deshalb erlaube ich mir die Frage, ob es tatsächlich irrelevant ist, in einem solchen Prozess lediglich drei Minuten Redezeit, drei, einem Mann zu gewähren, der 28 Jahre darauf gewartet hat.

Beisitzender Richter: Wenn Sie eine Änderung der Prozessordnung wünschen, dann ändern Sie das Gesetz.

„Sterbehilfe“ ist Befreiung nicht nur von kirchlicher, sondern auch von staatlicher Bevormundung. Dieser Staat herrscht über das Individuum. Die Richter haben keine Argumente. Sie verlegen sich auf's Formale, auf die Prozessordnung und lassen Ramón nicht einmal reden. Sein Rechtsanwalt weist auf „Widersprüche“ in der Rechtsordnung hin: Der Staat garantiert die Würde des Menschen, warum nicht die von Ramón? Der Staat strafverfolgt die Selbsttötung nicht, warum nicht auch im Falle des assistierten Selbstmordes? Die Forderung nach „rationalen“ und „humanen“ Entscheidungen, sie wird nur dann erfüllt, wenn die Richter dem Anliegen Ramóns folgen. Rationalität, Humanität und Freiheit, das sind die Begriffe, die das Töten legitim erscheinen lassen, wenn man so pflegebedürftig ist wie Ramón.

6) Szene: Die Arbeiterin Rosa und der tödliche Liebesbeweis. Julia hat weder sich getötet noch Ramón. Nun will Rosa „helfen“, obwohl sie anfänglich nicht Beihilfe leisten wollte. Die Liebe zu Ramón hat ihre Meinung verändert.

Rosa: Es ist so, ich hab drüber nachgedacht. Und das heißt: Ich hab's jetzt verstanden, was du mir in La Coruna gesagt hast: Wer mich wirklich liebt, wird mir helfen zu sterben. Ich weiß jetzt wirklich sicher, was ich fühle Ramon. Und ich liebe dich. Und soll ich dir wirklich helfen?

Ramón: Rosa, ...

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

Rosa: Ich mein's ernst Ramón. Du willst, dass ich dir helfe, ja?

Und noch einmal: Sterbehilfe wird als Akt des Liebesbeweises vorgestellt. Früher hatte Rosa noch gegen den Sterbewillen Ramóns angedet. Sie wollte es sein, um dessen Willen Ramón leben und nicht sterben will. Rosa als Arbeiterin wirkt intellektuell unterlegen. Es ist im gesamten Film auch keine Entwicklung auszumachen, die ihren Meinungsumschwung erklärt. Was auf Seiten Ramóns als rationale, humane Entscheidung gekennzeichnet wird, ist bei Rosa ganz emotional – Liebe eben.

7) Szene: Ramon und sein Bruder, der die Sterbehelferin Gene nicht gerne im Hause sieht. Er möchte, dass Ramón lebt. Möchte er das wirklich?

Bruder: Hast du gehört, das lass ich nicht zu.

Ramón: Was willst du machen? Was willst du machen? Mich vielleicht noch enger ans Bett zu fesseln als ich schon bin? Hä, oder mich mit Schlafmitteln voll pumpen wie die im Hospital? Niemand wird mich hier festhalten.

Bruder: Ach nein?

Ramón: Du schon gar nicht.

Bruder: Ach nein? Das sehen wir ja noch zum Schluss, oder habe ich in diesem Haus gar nichts zu sagen. Ich bin immer noch der Ältere hier, das Familienoberhaupt.

Ramón: Ach ja. Glaubst du, das hat noch irgendeine Bedeutung für mich. Hä, in meinem Alter, bei mir zählt nämlich nur das, was einer im Hirn hat. Und da ist bei dir nichts weiter als Stroh. Aber mir reicht es, der Sklave deiner Ignoranz zu sein und deiner Pfaffenmoral.

Bruder: Ja und ich, glaubst du dass ich kein Sklave bin. Nur wegen dir habe ich damals mit der Seefahrt Schluss gemacht und lebe jetzt hier von diesem jämmerlichen Gemüsegarten. Hä, nur um bei dir zu sein, dauernd nur bei dir zu sein, bei dir. Ich, meine Frau und mein Sohn, alle sind wir deine Sklaven.

„Lebensschutz“, das ist kein selbstloser Akt. Eigentlich geht es nicht um Ramón, sondern um die trotzig verteidigte Lebenssituation, die ganz auf Ramón ausgerichtet wurde. Hinzu kommen Traditionen familiärer Hierarchien. Unehrlich ist das gemeinsame Leben deshalb. Die Probleme werden verschwiegen und hinter Konventionen versteckt. Und wieder ist allein Ramón ein wirklich freier Mensch. Es ist der Bruder, der in mehrfacher Hinsicht ein „Sklave“ ist – seiner Lebenssituation, seines Bruders, seiner übernommenen aber nicht hinterfragbaren Konventionen.

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

8) Szene: Julia und Gene. Julia hat sich nicht getötet. Sie hat sich selbst verloren.

Gene: Hóla, Julia

Julia (lächelt abwesend): Hóla, wie geht's?

Gene: Mir geht's sehr gut, und dir?

Julia: Ja, ich bin hier.

Gene: Ihr habt ein wunderschönes Haus und hier direkt am Strand. Wie du weißt, hat Ramon mir eine Menge Briefe hinterlassen. Ich glaube er hat sich vorgestellt, wie die alle überall auftauchen nach seinem Tod. Und so habe ich neulich auch diesen Brief an dich gefunden.

Julia: Welcher Ramón?

Gene: Ramon. Ramón Sampedro, dein Freund Ramón. Ich hab euch miteinander bekannt gemacht. Erinnerst du dich?

Julia: Du?

Gene: Ja, ich. (Gene unterdrückt ihre Tränen und schaut auf's Meer). Wie schön es hier ist.

„Sie ist die Figur, die sich gegen den Tod entscheidet. Am Ende des Films kann sie sich nicht einmal mehr an Ramón erinnern“, kommentiert das Institut für Kino und Filmkultur. Die Botschaft kann eindeutiger nicht sein: Wer diesen Zeitpunkt verpasst, verliert sich als Person mit eigener Biographie. Wer wollte so enden?

9) Szene: Ramón stirbt vor der Videokamera

Ramón (mit Zigarette): Sehe ich mich gezwungen, es heimlich zu tun, wie ein Verbrecher. Sie sollen wissen, dass die Handlung, die zu meinem Tod führen wird, sorgfältig in einzelne Aktionen aufgeteilt wurde, die für sich nicht strafbar sind. Und die von den Händen verschiedener Freunde ausgeführt wurden. Falls der Staat dennoch darauf besteht, meine Komplizen zu bestrafen, so empfehle ich ihm, ihnen die Hände abzuhacken, denn nur diese haben sie eingesetzt. Der Kopf bin ich, oder anders gesagt, die Verantwortung liegt nur bei mir. Wie sie selbst sehen können steht neben mir ein halbes Glas Wasser und das enthält eine gewisse Menge Zyankali, und wenn ich's trinke, werde ich aufhören zu existieren und mich trennen, von meinem kostbarsten Gut, meinem Körper. So wie ich es sehe, haben wir das Recht zu leben aber nicht die Pflicht dazu wie es bei mir war... Und so musste ich sie ertragen, diese qualvolle Situation, von inzwischen 28 Jahren und vier Monaten und ein paar Tagen. Wenn ich darauf zurückblicke und Bilanz ziehe über diesen Weg, kann ich keine ... an Freude feststellen. Nur die Zeit, die ich die ganzen Jahre

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

vergehen sehen musste, und zwar gegen meinen Willen, ist von jetzt an meine Verbündete. Die Zeit und mit ihr das Wachsen des öffentlichen Bewusstseins. Sie entscheiden eines Tages, ob meine Forderung gerechtfertigt war oder nicht. (Blickt in die Videokamera und trinkt das Glas mit Strohhalme leer)

Ramón hat Abschied von seiner Familie genommen. Er hat viele tröstende Worte gefunden. Rosa hat das Zimmer gemietet, viele haben an diesem Tötungsakt mitgeholfen. Ramón hat alles organisiert, um Strafverfolgungen zu vermeiden. Dafür muss er allein vor der Kamera sein Leben beenden, die seinen Tod dokumentiert – allerdings minus realem Todeskampf. Dieser Tod soll kontrolliert und ästhetisch sein. Die Botschaft des Films kann nicht eindeutiger sein. Ramón ist keine Fiktion, sondern eine „authentische“ Figur. Er ist – trotz seiner erheblichen Einschränkungen – kein Opfer. Er kämpft gegen Staat und Konvention, er ist als Mann begehrt, er ist unabhängig in seinem Willen, von seiner Familie, von seinen konkreten Lebensumständen. All das ist er, weil er sterben will.

Weitere „authentische“ Botschaften

Die Journalistin Jutta Redmann schreibt u.a. für den Kölner Stadtanzeiger und die Zeitschrift „Humanes Leben“ der DGHS. Auch sie ist betroffen, also authentisch und scheint die Zukünftigkeit des eigenen Todes vergegenwärtigen zu können. Sie hat Brustkrebs wie ihre Mutter, die „nach einer Odyssee durch überforderte Krankenhäuser in einem Hospiz“ starb – und auch dort bis zuletzt um Sterbehilfe bat. Frau Redmann ist froh, dass auch hierzulande „endlich ... über Sterbehilfe und das Tabu Tod gesprochen wird.“ (alle Zitate aus: Jutta Redmann: Sterbehilfe aus Sicht einer unheilbar Kranken in: Kölner Stadtanzeiger 10.02.2006) Sie kritisiert die unzureichende Versorgung Kranker. Aber „trotz aller liebevoller Begleitung (könnte sie zukünftig) wenig Lebensqualität“ haben, „qualvoll und hässlich“ sterben. Sie plädiert deshalb öffentlich für rechtsverbindliche Patientenverfügungen, legale Beihilfe zur Selbsttötung, „Sterbehilfe in ausgewählten Extremfällen“. Ihr Artikel vom Februar 2006 rief Reaktionen und weitere Artikel hervor. Frau Redmann schreibt, dass 80% der Leserbriefes, „eine gesetzliche Regelung eines selbst bestimmten Sterbens“ als überfällig ansahen. Mehrheiten und Betroffene pflichten ihr bei. Kritik kommt aus „kirchlich-fundamentalistischen Kreisen“, aus Hospizbewegungen, die Unkenntnis unterstellen würden. Fragen nach gesellschaftlichen Wirkungen einer legalen Sterbehilfe verblassen, wenn „eigene Betroffenheit“, „individueller Wille“ und der Verweis auf die „unantastbare Würde jedes Menschen“ fällt. „Ob (der Kritiker) auch so denken wird, wenn er selbst einmal solches Leid ertragen muss?“ schreibt Frau Redmann. Eine Frage, die prinzipiell nicht beantwortet werden kann. „Würde“ ist der meist zitierte Begriff der Sterbehilfe-Debatte. Der Begriff ist schwer zu fassen, der Verlust der Würde wird bei Frau Redmann mit Kontrollverlust, körperlichen Leiden und Abhängigkeit assoziiert. Würde ist im Gegensatz dazu, die willensfreie Entscheidung gegen diese möglichen Begleitumstände schwerer Krankheit und des Sterbens. Der Begriff kennzeichnet einen Zustand, ein Verhältnis zu sich selbst, zum eigenen Körper, keinesfalls eine soziale Beziehung zu anderen.

(Un)geregelter Tod

Dokumentation der Tagung vom 22.-23.9.2006

Veranstaltet von der Arbeitsstelle Neonazismus, FH Düsseldorf und Bioskop e.V. in Kooperation mit OMEGA e.V. und Bildungswerk der Humanistischen Union

Erika Feyerabend: Sterbehilfe und ihre mediale Aufbereitung

Mein letztes Beispiel stammt aus der Wochenzeitung „DIE ZEIT“. Frank Drieschner schreibt über „Einen Mann, der dringend sterben wollte. R. lebt im Locked-in-Syndrom und „kämpft um seinen Tod.“ (alle Zitate aus: Frank Drieschner: Ein Mann, der dringend sterben wollte, in: Die Zeit 27.10.2005) Wer hier oder im Falle der Koma-Patientin Terry Shiavo öffentlich für Sterbehilfe eintrete wie der Hamburger Justizsenator Roger Kusch, wird allzu oft „eines allgegenwärtigen Faschismusverdachts“ überführt. Eine Debatte um die Folgen des medizinischen Fortschritts fielen in Deutschland schwer. Magensonde könnten Menschen wie R. jahrzehntelang am Leben halten, Antibiotika könnten Krisensituationen wie Infektionen bewältigen. Einen so „erschweren natürlichen Tod“ hält die Rechtsprechung für den einzig akzeptablen. Es folgen dramatische Schilderungen des Pflegenotstandes. R. war Atheist, ein solches Leben wollte er nicht. Selbstmord als Alternative war praktisch nicht gangbar. Verweigerung der Magensonde, unbehandelte Infektion, „da hatte er zuviel Angst“ wird seine Frau zitiert. „Ich kann doch meinen Mann nicht an einer unbehandelten Lungenentzündung sterben lassen“. Die Ehefrau nimmt Kontakt mit der Schweizer Sterbehilfeorganisation Dignitas auf. Drieschner: „R. hätte einen schnellen schmerzlosen Tod unter Aufsicht eines Arztes vorgezogen. Und das ist mehr, als ein deutscher Patient verlangen darf.“ R. weiß, dass die Reise in die Schweiz eine Tortur werden würde. Aber seine ganze Familie unterstützt ihn. R. hat jeden Tag geübt. „Andere Patienten kämpfen um ihr Leben. R. kämpft um seinen Tod“. Seine Frau hat die letzten Jahre ihre gesamte Freizeit bei ihrem Mann verbracht. Sie ist selbst krank darüber geworden. Dass für sie der Tod ihres Mannes eine Erleichterung wäre – das ist nur zu verständlich. Die Reise findet nicht statt. R. hat wieder eine Harnwegsinfektion, kommt in ein katholisches Krankenhaus, in dem er schmerzhaft und alleine verstirbt. „Seine Frau wurde am folgenden Tag informiert.“

Die Umstände in den Institutionen der Krankenbehandlung und Altenpflege werden kritisiert, aber scheinen unabänderlich. Der „freie Wille“ des Individuums – durchexerziert an einem authentischen „Fall“ – ist die alleinige Variabel. Weit vorausschauend wie bei Frau Redmann oder aktuell im Krankheitsfall formuliert, oder von außen gemutmaßt. Die Auseinandersetzung mit Krankheit und Sterben ist, wenn sie als „rational“ und „human“ dargestellt wird eine reine Willensfrage mit nur einem Ausgang: frei gewählte Tötung. Die Methode – ob die Giftspritze durch den Arzt verabreicht wird, ein Sterbehelfer die tödliche Dosis bereitstellt, oder eine „Behandlung zum Tod“ mit überdosierten Schmerzmitteln, Ernährungs- oder Behandlungsabbruch üblich wird, nach mutmaßlichem Willen, das ist nicht die gesellschaftliche Wasserscheide. Vielmehr ist die Grenzüberschreitung dort zu suchen, wo die Versorgung pflegebedürftiger, unheilbar Kranker keine Selbstverständlichkeit mehr ist, sondern eine Frage „individueller“ Entscheidung, die immer im Kontext gesellschaftlicher Wertschätzungen und sozialpolitischer Bedingungen gefällt wird. Wenn die dargelegten, subtilen Entwertungen Schwerstkranker und die nahezu vollständige Ausblendung von Krankheit und Sterben als soziale Tatsachen fest im Kollektiven Gedächtnis verankert ist – dann wird der schnelle, ästhetische und professionell verabreichte Tod zur einzig wünschbaren Alternative.

Erika Feyerabend

Journalistin und Sozialwissenschaftlerin,
aktiv im Bioskop – Forum, Autorin
zahlreicher Beiträge zu biopolitischen
Themen